



Aufbrüche Umbrüche Kontinuitäten

Fünf Fragen an fünf ehemalige Uni-Präsidenten

Wie nehmen Sie die Goethe-Universität heute in Zeiten des stärkeren nationalen und internationalen Wettbewerbs der Hochschulen wahr?

Was war rückblickend die wichtigste Veränderung, die Sie während Ihrer Amtszeit initiieren konnten?

Wenn Sie Ihre Zeit als Präsident noch einmal Revue passieren lassen, welche Episode lässt Sie heute noch schmunzeln?

Sie hätten die Chance, 2015 nochmal als Präsident anzutreten, welche Impulse würden Sie dann setzen wollen?

Was wünschen Sie der Goethe-Universität für die nächsten 50 Jahre?



Prof. Erhard Kantzenbach

Prof. Erhard Kantzenbach, 83, war der erste Präsident der Goethe-Universität, nachdem bei der umfassenden Änderung des Hessischen Hochschulgesetzes das Amt des Rektors durch das des Präsidenten ersetzt worden war. Der Ökonom, der Volkswirtschaft, Rechtswissenschaften und politische Wissenschaften studiert hatte, kam 1967 als Professor für wirtschaftliche Staatswissenschaften an die Universität Frankfurt. Von 1971 bis zu seinem Wechsel nach Hamburg leitete er als Präsident die Goethe-Universität in unruhigen Zeiten. Neben seiner Professur an der Universität Hamburg war Kantzenbach Vorsitzender der Monopolkommission und Präsident des Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Archivs (HWWA). Noch heute ist der Ökonom Seniormitglied der Akademie der Wissenschaften in Hamburg.

1 Wie nehmen Sie die Goethe-Universität heute in Zeiten des stärkeren nationalen und internationalen Wettbewerbs der Hochschulen wahr?

Meines Erachtens hat sich die Universität Frankfurt im nationalen und internationalen Wettbewerb der letzten Jahre sehr erfolgreich geschlagen. Dies betrifft sowohl die Forschungsergebnisse ihrer Hochschullehrer, die häufig internationale Anerkennung gefunden haben, wie auch das weit gefächerte Lehrangebot, das offenbar auch viele ausländische Studierende angezogen hat. Als Volkswirt habe ich vor allem die Beiträge der Frankfurter Kollegen zur europäischen Finanzkrise mit großem Interesse verfolgt.

2 Was war rückblickend die wichtigste Veränderung, die Sie während Ihrer Amtszeit initiieren konnten?

Meine Amtszeit begann 1971 – nach mehreren Jahren heftiger gesellschafts- und hochschulpolitischen Auseinandersetzungen – mit dem Inkrafttreten der neuen Hochschul- und Universitätsgesetze. Meine vorrangige Aufgabe war es damals, die neuen Beschlussgremien der Universität arbeitsfähig zu machen und ihre erweiterten Selbstverwaltungs Kompetenzen effektiv zu nutzen, vor allem in Haushalts- und Strukturfragen.

3 Wenn Sie Ihre Zeit als Präsident noch einmal Revue passieren lassen, welche Episode lässt Sie heute noch schmunzeln?

Damals war das Büro des Präsidenten im 10. Stock des Juridicums an der Bockenheimer Warte. Dort herrschte die langjährige Rektoratssekretärin vorsorglich für das Wohl des Präsidenten. Als sie eines Tages von oben sah, wie sich eine große, offenbar sehr aufgeregte Studentenengruppe vor dem Haus sammelte, ahnte sie Böses und ließ vorsorglich die Aufzüge ausschalten und brachte mich damit ungewollt in einen peinlichen Erklärungsnotstand.

4 Sie hätten die Chance, 2015 nochmal als Präsident anzutreten, welche Impulse würden Sie dann setzen wollen?

Da ich die Universität Frankfurt schon 1975 wieder verlassen habe, bilde ich mir heute – nach 39 Jahren – nicht ein, zu wissen, was man heute besser machen könnte.

5 Was wünschen Sie der Goethe-Universität für die nächsten 50 Jahre?

Alles Gute!



Prof. Dr. Hans-Jürgen Krupp

Prof. Dr. Hans-Jürgen Krupp, 81, lebt inzwischen wieder in Darmstadt, wo er 1952 sein Studium zum Wirtschaftsingenieur begonnen hatte. 1969 wurde er auf die Professur für Wirtschafts- und Sozialpolitik an der Goethe-Universität berufen. 1975 wurde er zum zweiten Präsidenten der Goethe-Universität gewählt. 1979 wählte ihn das Kuratorium zum Präsidenten des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung in Berlin. 1987 folgte er einem Ruf auf einen Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Empirische Wirtschaftsforschung an der Technischen Universität Berlin. Er war Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1988 wechselte Krupp in die Politik: In der Freien und Hansestadt Hamburg war er zunächst Finanzsenator, später Wirtschaftssenator und Zweiter Bürgermeister unter Henning Voscherau (SPD). 1993 bis 2001 war er Präsident der Landeszentralbank in Norddeutschland und Mitglied des Zentralbankrats der Deutschen Bundesbank.

1 Wie nehmen Sie die Goethe-Universität heute in Zeiten des stärkeren nationalen und internationalen Wettbewerbs der Hochschulen wahr?

Zu sehen ist ein wunderschöner Campus im Westend, der wichtige Voraussetzungen für den Erfolg schafft. In nationalen und internationalen Vergleichen hat sich die Position der Goethe-Universität verbessert. Derartige Vergleiche darf man nicht überbewerten. In der Wissenschaft zählt letztlich das Einzigartige, das nicht Vergleichbare. Das muss immer wieder neu erarbeitet werden und ist auf der Ebene der Gesamtuniversität schwer bewertbar.

Positiv ist, dass die Universität heute von Studenten und der Bevölkerung akzeptiert wird.

2 Was war rückblickend die wichtigste Veränderung, die Sie während Ihrer Amtszeit initiieren konnten?

»Veränderung« ist gut. Die Universität war im Umbruch. Die Abiturjahrgangsquoten waren von 1970 bis 1974 um etwa 50 Prozent gestiegen, vor uns lag ein demografisch bedingter »Studentenberg«. Die Hochschulabschlüsse entsprachen nicht den Anforderungen des Beschäftigungssystems. Die Hochschulgesetzgebung hatte eine völlig neue Selbstverwaltungsstruktur gefordert. Aus der »Ordinarien-Universität« war eine »Gremienuniversität« geworden. Auseinandersetzungen an der Universität verliefen nicht immer gewaltfrei – vorsichtig formuliert.

Überleben, Reform und Strukturwandel waren angesagt. Wichtig waren Kapazitätsverschiebungen zwischen den Fachbereichen, die Neugestaltung von Studiengängen und Studienabschlüssen sowie die Einführung neuer Studiengänge wie den der Informatik. Um Akzente in der Forschung zu setzen, wurden Erfolge beim Einwerben von Mitteln der Forschungsförderung bei der universitären Mittelvergabe belohnt.

3 Wenn Sie Ihre Zeit als Präsident noch einmal Revue passieren lassen, welche Episode lässt Sie heute noch schmunzeln?

Viel zu schmunzeln gab es nicht. Wenn ich in der Mensaschlange stand (Wartezeit mindestens 20 Minuten) und alle Versuche radikaler Aktivisten, die umstehenden Studenten gegen mich aufzustacheln, an der Solidarität der mit mir Wartenden abprallten.

4 Sie hätten die Chance, 2015 nochmal als Präsident anzutreten, welche Impulse würden Sie dann setzen wollen?

Uns war damals die »Universitas«, insbesondere das Miteinander von Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften, wichtig. Massenuniversitäten erschienen uns vor dem Hintergrund der aktuellen Unruhen als nicht beherrschbar. Die Region Frankfurt brauchte aber mehr Studienplätze. Deswegen wollten wir – übrigens in Übereinstimmung mit dem Wissenschaftsrat – zwei Voll-Universitäten in Frankfurt, in denen jeweils

Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften vertreten waren. Übrigens meinten wir damals auch, dass ein regionaler Wettbewerb zweier Universitäten fruchtbar sein könnte. Das ist damals nicht gelungen und in den heutigen Raumstrukturen nicht zu verwirklichen.

Die Aufgabe der Zusammenarbeit verschiedener Wissenschaften ist geblieben. Wissenschaftlicher Fortschritt entsteht gerade auch im Zusammenwirken verschiedener Fächer. Ich würde deshalb insbesondere Impulse für mehr Interdisziplinarität, auch für eine inhaltliche Verzahnung der drei Universitätsstandorte setzen. Auch in den einzelnen Fächern ist es wichtig, der in der Wissenschaft zu beobachtenden Tendenz zur Verengung entgegenzuwirken.

5 Was wünschen Sie der Goethe-Universität für die nächsten 50 Jahre?

Ein breit aufgestelltes Angebot in Lehre und Forschung, das genügend Studienplätze für die Metropolregion bereitstellt und Impulse für die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung gibt.

Erfolg in der Forschung, aber auch genügend Selbstbewusstsein, um den Forschungserfolg nicht nur an ohnehin problematischen, engen internationalen Rankings festzumachen.

Forschungsergebnisse, welche die Wissenschaft voranbringen, die nützlich sind und angewendet werden, die unser Leben in der einen Welt besser machen.



Prof. Dr. Klaus Ring

Prof. Dr. Klaus Ring, 80, ist seit 2004 Präsident der Polytechnischen Gesellschaft und seit 2005 Vorsitzender des Stiftungsrats der Stiftung Polytechnische Gesellschaft in Frank-

furt. Er gilt als Gründungsvater der Stiftung; denn er setzte durch, dass von den 435 Mio. Euro, die die Polytechnische Gesellschaft e.V. beim Verkauf ihres 60-Prozent-Anteils an der Frankfurter Sparkasse an die Hessische Landesbank erlöste, knapp 400 Millionen Euro für die Gründung der »Stiftung Polytechnische Gesellschaft Frankfurt am Main« als Grundkapital zur Verfügung gestellt wurden. Damit entstand eine der größten privaten Stiftungen in Frankfurt. Ihre Ausrichtung wurde durch ihn maßgeblich geprägt. Sein vorrangiges Interesse ist es, junge Menschen in vielfältiger Weise bei der Entwicklung ihrer Fähigkeiten zu unterstützen. Der gebürtige Kölner, der in Essen aufgewachsen ist, lehrte und forschte von 1971 bis 1986 als Professor für Mikrobiologische Chemie an der Goethe-Universität und übernahm 1986 für acht Jahre als Präsident die Leitung der Universität. Von 1994 bis 2003 stand er der Stiftung Lesen in Mainz vor, für die er danach noch bis 2005 als wissenschaftlicher Direktor tätig war.

1 Wie nehmen Sie die Goethe-Universität heute in Zeiten des stärkeren nationalen und internationalen Wettbewerbs der Hochschulen wahr?

Die Goethe-Universität hat als moderne Hochschule einen starken öffentlichen Auftritt, sie ist ausgestattet mit glänzenden Rahmenbedingungen, um in großer fachlicher Breite erstklassig zu sein. Durch die neuen Campi ist sie für Studierende und Wissenschaftler aus der ganzen Welt sehr attraktiv, gelegen inmitten der dynamischsten der deutschen Städte, umgeben von interessanter Kultur und von Unternehmen, die auf Kooperationen mit universitären Einrichtungen angewiesen sind. Dies hat, umgekehrt betrachtet, wichtige Auswirkungen auf die Lehre und die beruflichen Aussichten der Universitätsabsolventen. Wenn da nur nicht die Wohnungsnot wäre.

2 Was war rückblickend die wichtigste Veränderung, die Sie während Ihrer Amtszeit initiieren konnten?

Eine der drängendsten Anliegen war mir, das Verhältnis zwischen der Bürgeruniversität und der Stadtgesellschaft, welches nach 68 zerrüttet war, wieder zu normalisieren und dringend notwendiges neues Vertrauen zu schaffen. Stadt(gesellschaft) und

Hochschule müssen gemeinsam wirken und nicht nebeneinander. Wichtigste Stütze war die Vereinigung der Freunde und Förderer der Universität. So gelang es, Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur, Politik und Bürgertum in einem 30-köpfigen Beirat zusammenzuführen, der intensiv bemüht war, die Universität auf verschiedenen Wegen zu unterstützen.

Eine zweite entscheidende Veränderung gelang, indem wir die vielen Jahre der baulichen Stagnation mit dem Neubau des Biozentrums (1993) auf dem Niederurseler Hang (heute Campus Riedberg) überwunden haben. Außerdem konnten wir in dieser Zeit mit einem privat finanzierten Entwurf eine Masterplanung für die Gesamtplanung eines naturwissenschaftlichen Campus einschließlich zweier Max-Planck-Institute vorbereiten. Wichtig war ferner, mit dem Wettbewerb für den Ausbau der Geisteswissenschaften an der Bockenheimer Warte dieses Thema auf die Agenda des Landes gesetzt zu haben, auch wenn sich später eine bessere Lösung mit dem Campus Westend eröffnete.

3 Wenn Sie Ihre Zeit als Präsident noch einmal Revue passieren lassen, welche Episode lässt Sie heute noch schmunzeln?

Es war ein denkwürdiges Abendessen am 14. November 1986 im Hause des Physikers Walter Greiner. Teilnehmer waren neben dem Hausherrn der Wirtschaftsprüfer Ekkehard Sättele, Universitätskanzler Wolfgang Busch und ich als Universitätspräsident – und es ging um circa 10 Millionen DM, die eine Mäzenin der Universität, insbesondere der Physik, stiften wollte. Doch alles musste geheim bleiben, so erläuterte uns Herr Sättele die Auflage. Nach dem Willen der Stifterin solle erst nach ihrem Tod das Geheimnis gelüftet werden und damit der Zugriff auf die Stiftungsgelder möglich werden. Noch an diesem Abend wurden wir uns über die grundlegenden Punkte des Stiftungsvertrags einig, schon kurz danach unterzeichneten Herr Sättele für die große Unbekannte und ich für die Universität den endgültigen Vertrag. Das Geheimnis um diese Stiftung blieb von allen Beteiligten sorgsam gehütet. Erst 2008, als die Stifterin Gertrud Kassel, Witwe eines angesehenen

Bankiers, verstarb, wurde es publik. Für Universitätspräsident Steinberg und die Universität freudige Nachrichten: Sage und schreibe 33 Millionen Euro (dank der guten Anlagestrategie des Bankhauses Metzler) fielen in die weit geöffneten Hände der Universität – eine der größten und nobelsten privaten Donationen für die Universität.

4 Sie hätten die Chance, 2015 nochmal als Präsident anzutreten, welche Impulse würden Sie dann setzen wollen?

Ich würde auf jeden Fall in die Einbettung der Universität in die Gesellschaft der Stadt und der Region weiter intensivieren. Da sind noch längst nicht alle Potenziale ausgeschöpft, gewinnen können alle Beteiligten, insbesondere wenn auch weitere Einrichtungen für Wissenschaft, Forschung und Entwicklung stärker integriert und mit der Uni verzahnt werden, so wie es andere wichtige Player in Frankfurt praktizieren.

Vor allem muss den Studierenden mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden. Sie tragen auch als Bürger dieser Stadt mit ihren Ideen, Vorstellungen und schließlich auch kritischen Diskussionen ganz wesentlich zur Entwicklung der Stadtgesellschaft bei. Und sie ziehen schließlich als »Botschafter Frankfurts« und ihrer Universität in die Welt, um dort über Frankfurt auch als Stadt der modernen Wissenschaften zu berichten und Zeugnis abzulegen von der hervorragenden Ausbildung, die sie hier erhalten haben, und dem Geist einer liberalen forschungsorientierten Universität.

5 Was wünschen Sie der Goethe-Universität für die nächsten 50 Jahre?

Ich hoffe, dass die Goethe-Universität in den kommenden Jahrzehnten weiter wachsende Anerkennung als eine der impulsgebenden Universitäten in Deutschland findet. Das setzt allerdings voraus, dass die Zuwendungen an die Universität nicht wieder reduziert werden, sondern langfristig stabil bleiben. Ich wünsche mir aber ebenso, dass das tätige Interesse der Bürger an der Universität nach dem fabelhaften Ausbau noch weiter ansteigt.



Prof. Dr. Werner Meißner

Prof. Dr. Werner Meißner, 76, studierte Volkswirtschaftslehre und Ökonometrie an den Universitäten Köln, FU Berlin, Stanford, Darmstadt und Uppsala. Er ist Professor an der Goethe-Universität und hatte Gastprofessuren in Stockholm, Göteborg, Wien und Toronto. Neben seiner Professur war er Wissenschaftlicher Leiter des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts (WSI) in Düsseldorf. Von 1994 bis 2000 war Meißner Präsident der Goethe-Universität, er engagierte sich erfolgreich dafür, den IG-Farben-Komplex und das umliegende Areal zum Universitätscampus Westend zu entwickeln. Seit 2004 ist Meißner Präsident der privaten Hochschule in Bad Homburg. Er wohnt in Frankfurt und Berlin.

1 Wie nehmen Sie die Goethe-Universität heute in Zeiten des stärkeren nationalen und internationalen Wettbewerbs der Hochschulen wahr?

Während meiner Amtsperiode 1994 bis 2000 hatte die Goethe-Universität mal eine Zeit lang die meisten Leibniz-Preisträger aller deutschen Universitäten. Im Exzellenzwettbewerb, der im Begutachtungsverfahren deutlich international ausgerichtet war, hat sich unsere Universität gut geschlagen. Sie ist – auch wegen ihres neuen Gesichts im Westend, am Riedberg und am Main – im In- und Ausland stärker und profiliert sichtbar geworden.

2 Was war rückblickend die wichtigste Veränderung, die Sie während Ihrer Amtszeit initiieren konnten?

Der Aufbau einer Campus-Universität, die diese Bezeichnung verdient.

3 Wenn Sie Ihre Zeit als Präsident noch einmal Revue passieren lassen, welche Episode lässt Sie heute noch schmunzeln?

Der Probelauf der Außenbeleuchtung im Poelzig-Ensemble durch die Kopenhagener Architekten des Büros Dissing+Weitling ausgerechnet am 21. Juni, dem längsten Tag des Jahres. Da mussten wir lange warten, bis es dunkel wurde.

4 Sie hätten die Chance, 2015 nochmal als Präsident anzutreten, welche Impulse würden Sie dann setzen wollen?

Die Autonomie der Hochschule bewahren, nicht nur gegenüber der Politik.

5 Was wünschen Sie der Goethe-Universität für die nächsten 50 Jahre?

Ein starkes Europa, eine überwiegend friedliche Welt, produktive Unruhe und zwei Nobelpreise. Gerne mehr.



Prof. Dr. Rudolf Steinberg

Prof. Dr. Rudolf Steinberg, 71, gelang es während seiner Präsidentschaft von Juni 2000 bis 2008, die Goethe-Universität wieder in eine Stiftungsuniversität umzuwandeln. Der Rechtswissenschaftler kam nach dem Studium in Freiburg, Köln und Ann Arbor (USA) und wissenschaftlichen Stationen in Freiburg und Hannover 1980 nach Frankfurt, dort hatte er eine Professur für Öffentliches Recht, Umweltrecht und Verwaltungswissenschaften inne. Er beriet auch mehrere Landesregierungen im Umwelt-, Energie- und Atomrecht und war Richter am Thüringer

Verfassungsgerichtshof in Weimar. In Steinbergs Amtszeit als Präsident fällt auch der Ausbau der drei Campi Westend, Riedberg und Niederrad. Heute ist er Mitglied einer Reihe von Stiftungs- und Verwaltungsräten sowie Kuratorien – zum Beispiel Vorsitzender des Stiftungsrats des Frankfurt Institute for Advanced Studies – und publiziert eine Reihe von Aufsätzen und Büchern, unter anderem »Die Neue Frankfurter Universität«, Societäts-Verlag 2013 (s. Seite 149) und »Die Repräsentation des Volkes – Menschenbild und demokratisches Regierungssystem«, Nomos Verlagsgesellschaft 2013.

1 Wie nehmen Sie die Goethe-Universität heute in Zeiten des stärkeren nationalen und internationalen Wettbewerbs der Hochschulen wahr?

Die Goethe-Universität als mit Abstand forschungsstärkste hessische Hochschule muss große Anstrengungen unternehmen, um ihre Position unter den zehn besten deutschen Universitäten zu halten und national wie international weiter nach vorne zu kommen. Sie darf deshalb nicht stehen bleiben, sondern muss mit Entschiedenheit weiter ihr Profil schärfen, Stärken weiter stärken und Schwächen möglichst ausmerzen. Nur dann wird sie weiterhin für die besten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wie auch die interessantesten Studierenden attraktiv bleiben und Stiftungen, Mäzene und andere Förderer zum Engagement motivieren.

2 Was war rückblickend die wichtigste Veränderung, die Sie während Ihrer Amtszeit initiieren konnten?

Das wichtigste Ereignis in meiner Amtszeit stellte die nahezu einstimmige Verabschiedung des Hochschulentwicklungsplans durch den Senat im Oktober 2001 dar. Hier wurden nach äußerst intensiven Diskussionen mit dem Bekenntnis zu Exzellenz, zu Spitzenleistungen in Forschung und Lehre wie auch zu der Verbindung mit der Frankfurter Bürgergesellschaft die Grundlagen dafür gelegt, dass sich die Landesregierung zu dem nahezu vollständigen Neubau der Universität und der Umwandlung in eine Stiftungsuniversität entschloss. Und auch die Gesellschaft erkannte, dass es sich – wieder – lohnte, sich für »ihre« Universität zu engagieren.

3 Wenn Sie Ihre Zeit als Präsident noch einmal Revue passieren lassen, welche Episode lässt Sie heute noch schmunzeln?

Als urkomisch empfand ich den Auftritt eines Dekans im Senat, wo er mit größter Beredsamkeit und höchster Empörung eine Maßnahme des Präsidiums attackierte, die er gemeinsam mit diesem entwickelt hatte. Ausdruck komödiantischen Talents, aber auch der schwachen Position eines Dekans, der nicht immer in seinem Fachbereich zu seiner Auffassung stehen darf.

4 Sie hätten die Chance, 2015 nochmal als Präsident anzutreten, welche Impulse würden Sie dann setzen wollen?

Die Innovationsfähigkeit der Universität müsste gestärkt werden. Das Präsidium ist häufig – auch durch die Vielzahl der Anforderungen – überfordert, die Dekane häufig zu schwach (wie oben beschrieben). Aus diesem Grunde wurde bereits mehrfach eine Neuorganisation der Fachbereiche diskutiert, die auch zu einer größeren Professionalisierung führen sollte. Leider sind diese Überlegungen niemals weitergeführt worden.

5 Was wünschen Sie der Goethe-Universität für die nächsten 50 Jahre?

Dass sie ihr Potenzial – noch – besser nutzt. Dass die Mitglieder der Goethe-Universität sich – noch – viel stärker mit »ihrer« Alma Mater identifizieren und sich so für die Entwicklung der Universität in Forschung, Lehre und den damit verbundenen Service-Bereichen einbringen. Und dass die Bürgerinnen und Bürger von Frankfurt und der Rhein-Main-Region sich mit Stolz für »ihre« Goethe-Universität engagieren. Und dass sie in 50 Jahren – verbunden mit einem stattlichen Stiftungskapital – tatsächlich zu den 50 besten Universitäten der Welt gehört.